

Romanzyklus Der Schweizer Autor Otto Frei (1924–1990) verewigte in fünf Büchern seine frühen Jahre in Steckborn am Bodensee

Monolog endet im Vatermord

Otto Frei: Bis sich Nacht in die Augen senkt. Die Steckborner Pentalogie. Hrsg. Charles Linsmayer. Reprinted by Huber, Frauenfeld 2013. 520 Seiten, Fr. 41.90.

Von Manfred Papst

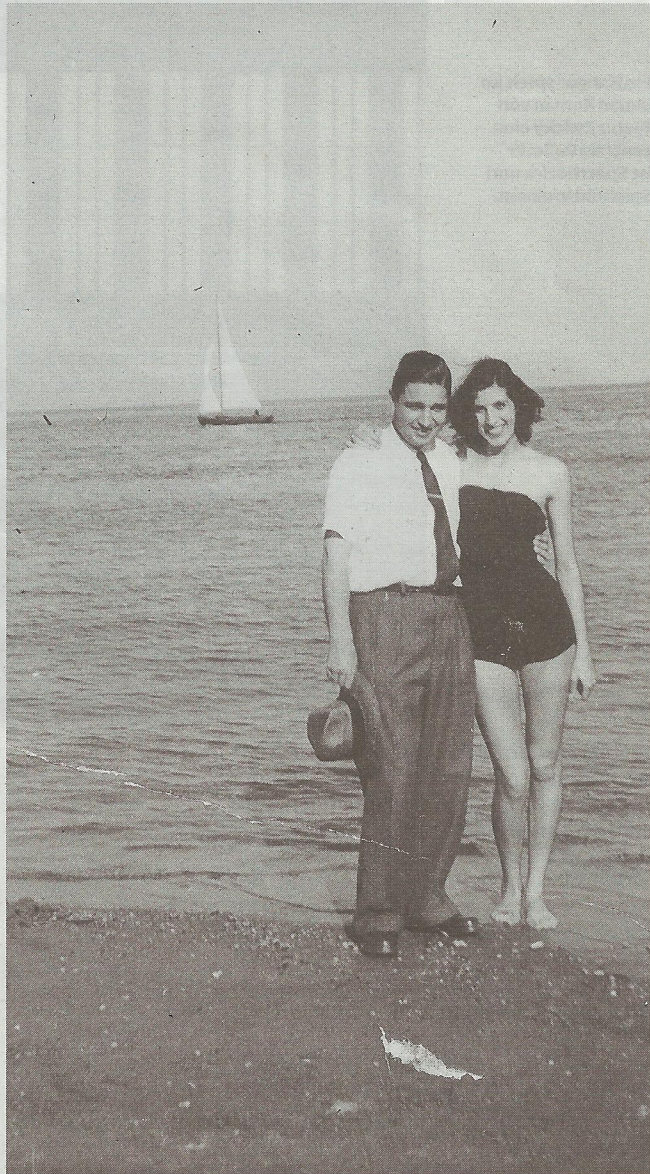
Der Ostschweizer Schriftsteller Otto Frei zählt zu den zu Unrecht vergessenen Schweizer Autoren des 20. Jahrhunderts. Er war neben seiner Tätigkeit als langjähriger Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung», für die er aus Berlin, Rom und dem Welschland berichtete, auch ein fruchtbarer Erzähler. Der 1924 als Sohn eines katholischen Holz- und Obsthändlers in Steckborn geborene Autor, der die Kantonsschule Frauenfeld besucht und in Zürich und Paris Geschichte sowie Germanistik studiert hatte, wirkte von 1951 bis 1989 für die NZZ.

Seiner Heimat am Bodensee hat Otto Frei fünf schmale, höchst unterschiedliche Bücher gewidmet, die nun erstmals in einem Band der verdienstvollen Reihe «Reprinted by Huber» vorliegen. Natürlich verdanken wir diesen Fund einmal mehr dem so kundigen wie unermüdeten Herausgeber Charles Linsmayer. Er stellt in seinem 85-seitigen, illustrierten Nachwort, das den Rang der bislang besten und gründlichsten Frei-Monografie beanspruchen darf, das Schaffen seines Protagonisten umsichtig in den Kontext der Zeit. Zu Recht würdigt er die thematische und stilistische Vielfalt von Freis Schreiben, in dem sich Tragik, Humor und markige Fabulierfreude verbinden und das neben dem Steckborner Zyklus den Genfersee-Roman »Dorf am Rebhang« (1974), den Erzählband »Berliner Herbst« (1979) und die kritische Kurort-Darstellung »Abschied in Zermatt« (1980) umfasst.

NZZ-Autor wird Romancier

Linsmayers besonderes Augenmerk gilt indes dem biografisch grundierten Werk des Autors. Es besteht aus den Publikationen «Jugend am Ufer» (1973), «Beim Wirt am scharfen Eck» (1976), «Zu Vaters Zeit» (1978), «Bis sich Nacht in die Augen senkt» (1982) sowie «Rebell» (1987). Die fünf Bücher sind nun als «Steckborner Pentalogie» endlich wieder lieferbar, und sie laden dazu ein, Otto Frei, den welschen Alemannen und Thurgauer Romand, neu zu lesen.

Otto Frei war schon 49 Jahre alt, als sein literarischer Erstling erschien, und er wurde von der Kritik kaum wahrgenommen. Für die meisten nahmen sich Freis Bücher, wie Linsmayer treffend schreibt, als «unzeitgemässe, harmlos-burleske, ländlich provinzielle Unterhaltungsliteratur aus, Resultate der Freizeitbeschäftigung eines politischen Redaktors, der, wie man herablassend anzutö-



Der angehende Journalist Otto Frei, frisch verliebt, mit seiner Frau Ruth Zimmerli 1949 in Venedig.

nen nicht verfehlte, offenbar nach höheren Weihen strebte». Hinzu kam ein Politikum: Als NZZ-Mann stand Frei in der damals von links engagierten Autoren wie Frisch, Muschg und Diggelmann geprägten Schweizer Literaturszene auf der falschen Seite, auf jener des konservativen Bürgertums nämlich. Über die Studentenunruhen in Berlin schrieb er derart negativ, dass es selbst der NZZ zu viel wurde; sie rief ihren Mitarbeiter in die Schweiz zurück.

Bürgertum hin oder her: Epische Breite war nicht Otto Freis Fall. Vielmehr pflegte er einen schmucklosen, an seinen grossen welschen Kollegen Charles-Albert Cingria erinnernden Stil. Er beschrieb in kurzen Sätzen knappe Szenen, zog Dialoge Beschreibungen vor. Seine fünf autobiografischen Bücher sind

gleichwohl sehr unterschiedlich. Die nostalgische Kindheitserzählung «Jugend am Ufer» und die Schilderung der Studienjahre in «Zu Vaters Zeit» sind in einem lockeren, episodischen Stil gehalten. In den anderen drei Bänden ist die Textur dichter, Träume und Reflexionen erweitern die Erzählung, und der abschliessende «Rebell» enthält einen heftigen inneren Monolog, der im Vater- und Sohnesmord endet.

Freis ganze Pentalogie schildert den Kampf eines Sohnes mit seinem übermächtigen Vater, einem von der bäuerlichen Welt geprägten Unternehmer und passionierten Jäger ohne intellektuelle Ankränkelung. Der Sohn ist der erste in der Familie, der die Matura macht und studiert – zum Missfallen des Vaters, der sich unter dem Fach Geschichte nichts vorstellen kann und sich erst durch die Erklärung des Sohnes beruhigen lässt, man könne damit Professor in Frauenfeld werden.

Ewiger Aussenseiter

Das Jahr 1949 markiert die entscheidende Zäsur in Otto Freis Leben. Am Neujahrstag stirbt der Vater mit knapp 65 Jahren. Der Sohn hat diesen Tod immer wieder literarisch geschildert – und jedes Mal anders. Nun erst fühlt er sich frei. Die Doktorprüfung hat er abgelegt, das Diplom für das höhere Lehramt erworben; zudem hat er mit Ruth Zimmerli die Frau seines Lebens kennengelernt. Er wird Volontär bei den «Schaffhauser Nachrichten», bereist Italien, Frankreich, England, versucht sich als Dramatiker – und landet bei der NZZ. Willy Bretscher stellt ihn ein. Fünfzehn Jahre lang berichtet Frei aus Berlin, unterbrochen lediglich durch eine einjährige Stellvertretung in Rom. Dann wird er von Fred Luchsinger zum Welschland-Korrespondenten berufen. Er zieht in den Weiler Bursinel bei Lyon. Dort wird er zum Romancier. Doch die Suche nach einem Verleger gestaltet sich schwierig. Es ist schliesslich kein Geringerer als Friedrich Dürrenmatt, der ihn in seinem Verlag unterbringt – in Peter Schifferlis «Arche». Klara Obermüller, damals 33 Jahre alt, bespricht «Jugend am Ufer» in der NZZ. Der Autor liest die Rezension als «höflich verschleierte Verriss».

Der 1978 erschienene Band «Zu Vaters Zeit» findet dagegen breite Zustimmung. Gleichwohl bleibt Otto Frei zeit seines Lebens ein Aussenseiter des Literaturbetriebs, wie Charles Linsmayer, der als damaliger Lektor des Arche-Verlags die Geschichte aufs Genaueste kennt, darlegt. Gewiss: Otto Frei war ein poeta minor. Es lohnt sich dennoch, ihn zu lesen: aus literarischen wie aus zeitgeschichtlichen Gründen. Und auch Psychologen dürften in dieser Bewältigung eines Sohn-Vater-Konflikts ihre fette Beute finden. ●

